

CHARAKTERKOPF: FRIEDRIKE MAYRÖCKER

# „Lektüre und Natur inspirieren mich immer wieder zu Neuem“

„Ich muss in einen rauschähnlichen Zustand kommen, um schreiben zu können“, sagt die Lyrikerin Friederike Mayröcker. Sandra Thurner hat mit der Trägerin des Georg-Büchner-Preises über Künstlerisch-Poetisches, Schriftstellerisches und Alltägliches gesprochen.

■ Frau Mayröcker, zunächst einmal zum aktuellen Anlass, der Sie von Wien nach Bad Boll geföhrt hat: Was ist „1 Nervensommer“ und wie ist die Ausstellung entstanden?  
 FRIEDRIKE MAYRÖCKER: Der Künstler Andreas Grunert hat mir ein Bild von sich geschickt, das mich sehr zum Schreiben angeregt hat. Ich habe dann auf die visuellen Eindrücke mit einem Text reagiert, auf dem er wiederum mit einem Bild geantwortet hat. So ist „pingpongartig“ dieser künstlerisch-poetische Dialog mit dem Titel „1 Nervensommer“ entstanden. Das Interessante dabei ist vielleicht, dass er aus den jeweiligen Texten, die ich ihm zur Verfügung gestellt habe, oft nur ein bis zwei Wörter oder Sätze herausgenommen hat, die ihn zu seinen Arbeiten inspiriert haben. So ging das ein Jahr – von 1998 bis 1999 – hin und her. In dieser Zeit sind die 25 Bilder und 13 Texte entstanden, die 2002 bereits im Wiener Kunsthistorischen Museum ausgestellt waren. Aus diesem Zyklus sind nun 19 Bilder und 13 Texte hier in der Akademie zu sehen beziehungsweise zu lesen.

■ Was hat Sie an Andreas Grunerts Malerei besonders angesprochen?  
 MAYRÖCKER: Mich hat in erster Linie das surrealistische Element in seinen Bildern angesprochen. Ich lasse mich gerne von der Malerei inspirieren und habe zu vielen Bildern Texte geschrieben; auch zu zeitgenössischer Kunst. Ich habe mich zum Beispiel von Picasso oder Chagall zum Schreiben anregen lassen. So ist etwa das Dialoghörspiel „Die Umarmung nach Picasso“ ent-



standen. Auch zu Matisse habe ich gearbeitet, dessen Malerei mich zum Hörspiel „Das Couvert der Vögel“ inspiriert hat.  
 ■ Stimmt es, dass Sie sich auch zeichnerisch an der Ausstellung beteiligt haben?  
 MAYRÖCKER: Ja, aber das ist nicht der Rede wert. Ich war ja bis 1969

„Ich würde lieber malen wollen, wenn ich nicht schreiben könnte“

Hauptschullehrerin und da musste ich den Schülern im Unterricht häufig die Dinge bildlich veranschaulichen. Aber das waren damals und sind auch heute noch lediglich naive Zeichnungen. Dennoch liegt mir das Bildhafte sehr nahe. Ich habe immer wieder betont, dass ich nicht malen wollte, wenn ich nicht schreiben könnte.



■ Kann die Malerei etwas, das die Schriftstellerei – das Wort – nicht zu transportieren vermag?  
 MAYRÖCKER: Ich betrachte den entstandenen dialogischen Zyklus als gegenseitige Bereicherung: Als malender Mensch kommt man, so glaube ich, noch näher an das Publikum heran. Wenn man in Ausstellungen geht, sieht man, wie sich die Betrachter um jedes einzelne Bild bemühen. Das ist mit der Literatur und beim Schreibenden Menschen anders.

■ Beim Schreibenden Menschen Friederike Mayröcker tauchen immer Zustandsbeschreibungen wie „Rauschzustand“, „Schreibattacke“, „Schreibhysterie“ auf. Was passiert in diesen Momenten und können Sie sich ein Schreiben ohne solche Zustände überhaupt vorstellen?  
 MAYRÖCKER: Es ist so, dass ich in einen solchen rauschähnlichen Zustand kommen muss, um überhaupt schreiben zu können. Da tue ich nichts dazu, als dass ich gut ausgeschlafen sein und mich wohlfühlen muss. Ich befinde mich dann in einem erhobenen Zustand. Das kann sehr früh am Morgen sein. Später – im Laufe des Tages – schreibe ich das Verfasste dann ins Reine. Jetzt hat sich der Rhythmus ein we-

„Gut ausgeschlafen mit dem Schreiben beginnen“

nig verschoben, so dass ich nun häufig auch am Spätmittag oder am Frühmorgens in diesen „Rauschzustand“ des Schreibens komme.

■ Wenn man „Rauschzustand“ hört, dann denkt man ja zunächst nicht an Disziplin. . .

MAYRÖCKER: Der Schreibprozess besteht bei mir aus zwei Phasen. Aus der ersten, sehr intuitiven Phase, in der man sozusagen „alles aus sich herauschmeißelt“. Die zweite Phase – ohne die überhaupt nicht geht – ist die genaue, strenge und kritische Überarbeitung der Texte, die frühmorgens eben in diesem rauschähnlichen Zustand entstanden sind. Diese Phase verliert dem Ganzen erst die Form.

■ Wie darf man sich Ihren Arbeitsalltag als Schriftstellerin vorstellen?  
 MAYRÖCKER: Früher habe ich sehr zeitig am Morgen zu schreiben begonnen, oft um vier oder fünf Uhr. Jetzt klappt das nur noch manchmal und nicht mehr regelmäßig. Ich schreibe nicht mehr jeden Tag und muss oft geduldig abwarten bis ich in eine gute Phase komme. Ich gehe

in der Zwischenzeit spazieren und lese. Die jeweilige Lektüre und die Natur inspirieren mich dann von neuem. Ich habe häufig „Verbleinfälle“ unteilbar, „Verbluträume“, die ich mir in der Nacht auch aufschreibe.

■ Man sieht Sie auf Fotos häufig hinter einem riesigen Berg von Zetteln, Büchern und Papierstapeln in Ihrer Wiener Wohnung? Können Sie sich mit einem Laptop anfreunden oder bleiben Sie gerne bei der altbewährten Schreibmaschine?  
 MAYRÖCKER: Mit Computer oder einem Laptop zu arbeiten, kann ich mir nicht vorstellen. Ich schreibe auf einer Schreibmaschine und die



Zettel gehören für mich zu meiner Arbeit. Darauf notiere ich meine „Verbleinfälle“ und Exzerpte aus allen möglichen Quellen. Wenn mir etwas einfällt, dann reißt ich aus meinem Notizblock ein Zettelstück heraus und schreibe es auf. Der Zettel kommt dann in einen entsprechenden Korb mit den neueren Einfällen.

■ Also verbringt sich durchaus eine Systematik dahinter?  
 MAYRÖCKER: Ja.

■ Es gibt von Ihnen immer wieder Aussagen wie „wenn ich nicht schreiben kann, bin ich verzweifelt“. War für Sie das Schreiben schon immer existenziell bedeutend?  
 MAYRÖCKER: Ja, das war für mich schon immer so und ist auch nach wie vor so.

■ Wie und wann sind Sie auf das Wort als Ihr Medium der ersten Wahl gekommen? Wann haben Sie Ihre Liebe zum Schreiben entdeckt?  
 MAYRÖCKER: Das hat sich ergeben. Mit 15 Jahren habe ich begonnen zu schreiben. Angefangen habe ich nicht mit Gedichten, sondern mit kurzer Prosa, die ich von Hand geschrieben habe. Damals hatte ich noch keine Schreibmaschine. Erst später, von meinem ersten Lehrgang, habe ich mir dann eine gebraucht gekauft. Auf meiner „Hermes Baby“ habe ich dann ab sofort

geschrieben: Statt dem scharfen „ß“, das die Schreibmaschine nicht hatte, habe ich dann „sz“ verwendet. Diese Schreibweise habe ich heute beibehalten.

■ Ja das „sz“ fällt auf... aber auch die „1“, die bei Ihnen immer wieder auftaucht. „1 Nervensommer“ – was hat es mit der „1“ auf sich?  
 MAYRÖCKER: Das war nur eine Übergangsphase. Die numerische 1 hat mit dem „sz“ ein bis zwei Jahre schlicht und ergreifend besser gefallen. Die Phase ist aber vorbei, momentan mache ich das nicht mehr.

■ Man liest immer wieder, dass Sie mit Ihrem Schreiben Gattungsgrenzen nie anerkannt haben.  
 MAYRÖCKER: So ist das nicht. Ich schreibe schon ganz bewusst Prosa und ich schreibe ganz bewusst Lyrik. Das ist keinesfalls ein „Verschmieren“ von Gattungen, das wäre ganz falsch. Vor allem in letzter Zeit habe ich ganz strenge Prosatexte verfasst, die abtricken vom Lyrischen.

■ Sind Sie, wenn Sie ein Werk vollendet haben, stolz und zufrieden oder auch noch im Nachhinein selbstkritisch?  
 MAYRÖCKER: Stolz bin ich nie. Wissen Sie, es ist so: man hat das Gefühl, dass es nicht nur die eigene Kraft ist, die dahinter steckt. Es ist

„Ich bin sehr selbstkritisch – auch nach Jahren noch“

eine Kraft, die von woanders kommt und durch einen hindurch geht. Ich bin sehr selbstkritisch, auch noch nach Jahren einer Veröffentlichung.

■ Bei soviel schöpferischer Kraft zum Schreiben gab es sicher auch Phasen der „Sprachlosigkeit“ bzw. Schreibpausen?  
 MAYRÖCKER: Selten, ich habe bisher sehr kontinuierlich gearbeitet. Außer in den Sommern als Ernst Jandl noch gelebt hat und wir gemeinsam auf Land gefahren sind. Da habe ich weniger geschrieben. In diesen Zeiten war ich so in die Schwärze des Sommers verfallen, dass ich mir vorgenommen hatte, nicht viel zu arbeiten, sondern die Natur zu genießen. Im September habe ich mich dann aber immer regelrecht auf die Arbeit gestürzt.

■ Stimmt es, dass Sie seit dem Tod Ihres langjährigen Lebenspartners Ernst Jandl durch ihn und die Erinnerung an ihn zum Schreiben bewegt werden?  
 MAYRÖCKER: Das hat nur in der al-

Steckbrief

Friederike Mayröcker wurde 1924 in Wien geboren. Sie studiert Englische Philologie und arbeitet von 1946 bis 1969 zunächst als Englischlehrerin. Ihre ersten literarischen Arbeiten entstehen bereits 1939. Nach den ersten Veröffentlichungen in der Wiener Avantgarde-Zeitschrift „Plan“ erscheint 1956 ihre erste Buchveröffentlichung. Es folgen Lyrik, Prosa, Erzählungen, Hörspiele, Bühnentexte und Kinderbücher. 2001 erhält sie nach einer Reihe von Preisen u. a. den bedeutendsten bundesdeutschen Literaturpreis, den Georg-Büchner-Preis. Viele Jahr ist sie die Lebensgefährtin des österreichischen Dichters Ernst Jandl, der 2000 stirbt. 2005 erscheint der Roman „Und ich schüttelte einen Liebhaber“, in dem u. a. der Verlust und die Trauer um den „Hand- und Herzgefährten“ Jandl thematisiert wird. Mit der Ausstellung „1 Nervensommer“ in der Evangelischen Akademie Bad Boll präsentiert Friederike Mayröcker einen künstlerisch-poetischen Dialog mit dem in Chemnitz geborenen Künstler Andreas Grunert. Gemeinsam sind in 25 Bildern und 13 Texten niederschlagend. Der Zyklus war bereits 2002 im Kunsthistorischen Museum Wien ausgestellt. Bis 4. Februar ist die Ausstellung in der Akademie Bad Boll zu sehen.

lerersten Zeit nach seinem Tod gestimmt. Die Erfahrung der tiefen Trauer bestimmt nun nicht mehr Schreiben. Das heißt nicht, dass ich nicht weiterhin um ihn trauere. Aber es kommen vermehrt wieder Einflüsse und Inspirationen von anderen Seiten.

■ Sie sagten einmal „Wenn man liebt, ist einem der Tod so nah“. Wie gehen Sie mit Tod und Vergänglichkeit um? Beschäftigen Sie sich mit religiösen oder gar spirituellen Themen?  
 MAYRÖCKER: Ich denke, jeder Mensch beschäftigt sich mit dem Tod und hat Angst davor. Ich kenne nur wenige Menschen, die keine Angst vor dem Tod haben. Ich bin sehr ein gläubiger Mensch, aber ich beschäftige mich nicht explizit mit spirituellen Themen. Ich glaube an den Heiligen Geist, der mich inspiriert.

■ Gibt es nach so vielen Preisen – unter anderem dem Georg-Büchner-Preis – und Auszeichnungen noch etwas, was Sie in Ihrem Leben herausfordert, was Sie sich wünschen?  
 MAYRÖCKER: Ich möchte weiter schreiben können.



Friederike Mayröcker. „Ich bin zwar ein gläubiger Mensch, aber ich beschäftige mich nicht explizit mit spirituellen Themen.“ FOTOS: STAUFENPRESS

Das waren unsere Charakterköpfe 2006

In der Reihe „Charakterköpfe“ erschienen im vergangenen Jahr Interviews mit anderem mit dem Kriminologen Christian Pfeiffer, Christoph Biemann („Sendung mit der Maus“), dem Erziehungswissenschaftler Albert Wunsch, dem Läufer Dieter Baumann, dem Chef der Bereitschaftspolizei Thomas Mürder, dem Industriedesigner Jürgen Schmidt, dem Schriftsteller Wiglaf Droste, dem SWR-Moderator Matthias Holtmann, dem Kabarettisten Klaus Birk, dem Sängerduo Marshall und Alexander, dem Clown Extra Alexis, dem KZ-Überlebenden Arno Lustiger, dem Schriftsteller Feridun Zaimoglu, dem Landeskonditormeister Robert Widmann, der Drummer-Legende Charlie Antonlini, dem Karateka Fiore Tartaglia, dem Kulturmacher Klaus Eigs, dem Boxer Firat Ansan, dem Gewerkschafter Klaus Zwickel, dem Familienberater Jan-Uwe Rogge, dem Marketingprofessor Werner Ziegler, dem Kabarettisten Gerhard Pöhl, dem Bundesratsvorsitzenden Christine Hohmann, dem Regisseur Alexander Warmbrunn, dem Tenor Marko Kathol, dem Schauspieler Dietz-Werner Steck, dem Musiker Alexander Eissele, dem Ex-Fußballer Günter Netzer, dem Mikropaläontologen Michael Montenari, dem DRK-Präsidenten Rudolf Seitzers, der Kabarettistin Sissi Perlinger, dem Agrarwissenschaftler Theodor Bergmann, dem Politiker Egon Bahr, der Ordensfrau Lea Ackermann, dem Fernseh-Autor Felix Huby, der Wissenschaftsjournalistin Dagmar Röhlich, dem Kunsthistoriker Markus Golsner, dem Mikrofotografen Manfred P. Kage, dem früheren Leiter der Schlossschule Salem Bernhard Bueb, der Sozialarbeiterin Gönlü Sebiubicun, dem „Yoga-Papst“ Dr. Christian Fuchs, dem ehemaligen Diktator Josip Broz Tito, dem Autor Fastrand und dem Baumarkt-Gründer Manfred Maus.